(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 179 Mittwoch, den 3. August 1898

Bilder aus dem Leben des Fürsten Bismarck.

Von Robert Berndt. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

4.

Am deutschen Bunde.

Im Parterre des Taxisschen Palais zu Frankfurt a. M. in der Eschenheimer Gasse sind sie um einen kreisrunden Tisch versammelt, die Herren Bundestagsgesandten, alle von ihrer Würde und von der Bedeutung ihrer Stellung tief durchdrungen. Nur einer theilt dies Gefühl bundestäglicher Würde nicht der neue preußische Gesandte, der Herr von Bismarck, der dort, während Hessen-Darmstadt breit und wichtig einen inhaltlosen Vortrag hält, ruhig an einem Briefe schreibt, und nur von Zeit zu Zeit seine blitzenden blauen Augen zu dem Sprecher und seinen feierlichen Zuhörern aufhebt. Er flößt ihnen Angst ein dieser preußische Junker. Unter seinem Vorgänger, dem schlichten, bescheidenen Herrn von Rochow waren sie gewöhnt gewesen, in Oesterreich alles, in Preußen nichts zu sehen. Der weiße Rock war in der Mainstadt beliebt und respektirt, der blaue galt wenig. Jetzt aber — es war wunderlich, aber den neuen preußischen Gesandten konnte man schlechterdings nicht ignoriren und ironisiren. Mit welchem Stolze trug er sein Preußenthum und seinen Preußenrock! Wie zwang er mit Wort und Blick die Widerwilligen zur Achtung, wie gewann er mit hinreißender Liebenswürdigkeit die Schwankenden für sich! Und was das Schlimmste war: sie alle, vom Grafen Rechberg, dem Vertreter Oesterreichs, bis zum Vertreter von Waldeck fühlten, daß der Mann hoch über ihnen stehe, ja sich über sie und ihren „bundestäglichen Pli" lustig mache. Was hätten sie wohl gesagt, diese selbstbewußten Halbgötter der deutschen Bundespolitik, wenn sie hätten lesen können, was der preußische Gesandte da soeben schrieb; „Schickt den Schulzen R. oder Herrn von ?arsky aus dem Chausseehause her, wenn sie gewaschen und gekämmt sind, so will ich in der Diplomatie Staat mit ihnen machen!"

Hessen-Darmstadt spricht noch immer, und Bismarck schreibt noch immer weiter. Er weiß aus Erfahrung, daß der langen Rede kurzer Sinn immer in wenigen Sätzen zusammenzufassen ist. Das ist es ja, was seine Kollegen so in Erstaunen setzt. Der Mann spricht so kurz, so klar, — so ganz undiplomatisch. Wenn ein Diplomat ehrlich und gerade heraus seine Gedanken sagen soll, wo bleibt dann das ehrsame Handwerk? Und Bismarck ist geradezu von einer Schrecken erregenden Ehrlichkeit. Seine Worte sind blank wie Säbelhiebe. In die bundestägliche Salbaderei, in das höfliche Verhüllen und das hinterlistige Scharwenzeln, wie es im Palais Taxis üblich ist, fahren seine Erklärungen wie Blitze hinein. Dann sitzen die Herren Gesandten mit offenem Munde da. Von den Gegensätzen zu sprechen, die sie ja alle kennen, Preußens Interessen offen gegen die Oesterreichs auszuspielen und ihre Berücksichtigung zu verlangen, — nein, es geht gegen allen Frankfurter Brauch. Und in ihrer hilflosen Verlegenheit murmeln sie, für solche Erklärungen seien sie ohne Instruktionen und sie müßten um Vertagung bitten. Dann setzt der Preuße gleichmüthig seinen wichtigen Namenszug unter den vollendeten Brief, packt gleichmüthig seine Papiere zusammen und verläßt stolzen Schrittes unter freundlichem Gruße die verdutzten Herren Kollegen.

Wenn man noch sagen könnte, daß er unliebenswürdig oder unfreundlich sei! Aber im Gegentheil! Er ist von einer geradezu bestrickenden Liebenswürdigkeit und sein Haus ist als das gastlichste in Frankfurt a. M. bekannt. Dort trifft man nicht nur die würdigen Herren aus der Eschheimer Gasse, sondern auch Maler und Künstler. Es ließ sich im Hause Bismarcks leben, und er selbst war nie und nirgends ein Spielverderber. Bald sah man ihn auf der Jagd, bald hoch zu Roß auf einem Spazierritt, bald bei gesellschaftlichen Vergnügungen, bald zu Fastnacht in der Mitte seiner Dienerschaft, der er nach heimischer Sitte ein Fest gab. Etwas, was in der Nebelathmosphäre des bundesräthlichen Frankfurt ganz unbekannt war, ging von diesem pommerschen Junker aus: Leben, wirklich lebendiges Leben, das den Anspruch und das Recht zur Bethätigung in sich trug und vor vergilbten Mumien und schwankenden Nebelgestalten keine Angst und keinen Respekt empfand.

Nein, gar keinen Respekt. Unerhört ist es, mit welcher Gleichmüthigkeit er seiner k. k. Majestät Bundestagsgesandten betrachtet und behandelt. Ordentlich wie einen Gleichberechtigten! Hat er nicht den Muth gehabt, in feierlicher Bundestagssitzung sich die Cigarre zu erlauben, die bisher besagten k. k. Gesandten gewohnheitsgemäß allein zugestanden hatte? Hat er nicht dadurch allen Kollegen große politische und physische Beschwerden geschaffen, weil sie sich nun alle moralisch verpflichtet glaubten, ihre resp. Vaterländer rauchend zu vertreten? Hat er sich nicht sogar geweigert, den österreichischen Premier bei seiner Durchreise durch Frankfurt „zufällig" zu besuchen und ihn ruhig zu sich kommen lassen? Was gab ihm nur den Muth zu solchen in dieser bis in die Knochen schwarz-gelben Stadt nicht erhörten Kühnheiten?

Den Muth gab ihm, daß er von Niemandem etwas brauchte, und von Niemandem etwas wollte. Ja, er fühlte sich wohl in dieser lebenslustigen Stadt und unter diesen Gegnern, mit denen er spielen konnte, wie die Katze mit der Maus. Aber wollte man ihn nicht frei nach seinem Ermessen handeln lassen, so zog er sich gern hinter die Kanonen von Schönhausen zurück, kehrte er gern heim zur breiten, wogenden Elbe und den gesegneten Fluren von Schönhausen. Den Muth gab ihm, daß er gleich am ersten Tage erkannt hatte, daß er in Frankfurt „vor'm Feinde" stehe, auf dem Kampfplatze stehe, auf dem Preußens und Deutschlands Wiedergeburt errungen werden müsse. „Zu jung!" hatte der Prinz von Preußen bedenklich gemeint, als er den neuen Bundestagsgesandten von Bismarck gesehen hatte. Ja, jung fühlte er sich freilich, wenn er auch in lang gewöhnter Hypochondrie ab und zu über die fliehenden Jahre klagt; das Junge, das Neue ist mit ihm auf die Wahlstatt getreten und fegt lachend und übermüthig den Trödel von Jahrhunderten, der sich noch immer brauchbar dünkt, aus dem Reiche des Lebens hinweg.

II. Auf der Höhe.

5.

Die Stunde der Entscheidung.

(20. September 1862.)

In dem Arbeitszimmer des lieblichen Schlosses zu Babelsberg standen zwei stattliche Männer einander gegenüber, deren straffe Haltung die preußisch-soldatische Zucht verrieth, deren Haupthaar schon den Reif des Alters zeigte. Es war König Wilhelm und sein zeitiger Gesandter in Paris, der Wirkl. Geheime Rath von Bismarck-Schönhausen. Beide waren tief ernst, doch sehr verschieden war ihre Stimmung in diesem Augenblicke. Der König war gebeugt, sorgenschwer, trübe; Bismarck fest, sicher, kampfesfrisch und kampfesfroh. Einst in Frankfurt a. M. hatte der damalige Prinz von Preußen gefunden, daß der Herr von Bismarck doch zu jung zum preußischen Gesandten am Bundestage sei; heut sah der König seinen letzten einzigen Ausweg aus dem schweren Kampfe mit seiner Volksvertretung in den Diensten des Mannes, dem er eben die schicksalsschwere Frage vorlegte, ob er sein erster Minister, ob er der Atlas sein wolle, der die Militärreorganisation auf starken Schultern halte und trage, einer Welt von Stürmen und Widersachern zum Trotze.

Ob Bismarck wollte? Es war noch nicht lange her, daß er nach Paris versetzt worden war, und er hatte die Umzüge von Frankfurt nach Petersburg, von Petersburg an die Seine, hatte die langen Trennungen von Weib und Kindern gründlich satt. Auch fühlte er sich in Paris wohl; der Weltmann in ihm, der geistreiche Plauderer, der große Menschenkenner, der in seiner mächtigen Ueberlegenheit die klugen und selbstbewußten Französlein so sicher zu führen verstand, kamen da gut auf ihre Rechnung. Aber als in die majestätische Einsamkeit der Pyrenäen, in der er seine Erholung suchte, das Telegramm des getreuen Roon gedrungen war, der in Berlin Bismark's Namen immer und immer wieder als den des Retters dem Könige wiederholte und jetzt dem Freunde meldete, es sei Zeit, — da hatte er doch keinen Augenblick gezögert, dem Rufe zu folgen. Denn er fühlte seine gewaltige Kraft und wußte, was er leisten könnte. Und als ihn Roon auf der gemeinsamen Fahrt durch die ernsten Ebenen der Mark besorgt gefragt hatte, ob er annehmen würde, da hatte er einfach geantwortet: „Ich mag mich nicht drücken!"

Und „Ja!" antwortete er auch jetzt dem Könige; und so fest und hell, so schneidig und so schwertesscharf klang dies Ja, daß es ein Echo in des Königs Brust hervorrief und neue Hoffnung in ihm erweckte. Schnell stellte er Bismarck Frage auf Frage. Die Heeresreorganisation? Sie soll und muß gerettet werden. Die Opposition? Muß überwunden werden. Der König griff hastig nach einem Schriftstücke, das neben ihm lag. Auf 16 Seiten waren da Konzessionen aufgezeichnet, die der Monarch seiner besseren Einsicht zuwider zu machen bereit war. Aber „Nichts Halbes!" klang es von Bismarck's Lippen; nichts von verschlechternden Zugeständnissen. Da richtet sich der König hoch auf, ein langer Blick in das Auge seines treuen Dieners, — und zerrissen ist das Schriftstück.

Als der König mit Bismarck in den in allen Farben des Herbstes prangenden Park hinaustritt, scheint er ein Anderer, Jüngerer geworden zu sein. Hochaufgerichtet, rüstig und straff schreitet er daher, lebhaft bespricht er mit Bismarck all' die Fragen, die jetzt zu behandeln sind, über die man sich verständigen muß. Und mit jeder Antwort wird sein Blick heller, seine Miene froher. Noch trägt er ein Dokument in der Hand, das Preußens und Deutschlands ganze Geschichte von Grund aus verändern konnte: seine Abdankung zu Gunsten des Kronprinzen. Zentnerschwer wog das Papier noch vor einer Stunde in seiner Hand, leichter wird es ihm jetzt mit jeder Minute. Und schließlich — gerade schreiten die Beiden über eine Brücke — zerreißt er mit schneller Bewegung die verhängnißvolle Urkunde und wirft sie fort. Bis-

Der Erbe von Ladenburg.

Roman von L. Haidheim.

(Nachdruck verboten.)

(13. Fortsetzung.)

Die Zeit verging.

Der Lüssenroder Herr konnte seinen Erbschaftsprozeß nicht rasch fördern, denn mit dem Beibringen der vollgültigen Beweise, womit er am Grabe seines Vaters renommirt, hatte es doch mehr Schwierigkeiten als er selbst in seiner sanguinischen Art sich gedacht.

Bis jetzt lag die Sache lediglich in den Händen des Gerichts und diesem war es nicht gelungen auch nur eine unanfechtbare Zeugenaussage herbei zu schaffen; die Leute vom Teufelsspiel kannte man zu genau als eine Bande ruchlosen Gesindels, die zu jedem Schwur bereit gewesen wäre; es waren auch bereits die Alte und ein zweiter Sohn von ihr, — der ältere saß noch im Zuchthause, vorgeladen und vernommen, die Alte schwieg aber verstockt, ihr Sohn dagegen hatte bestimmt behauptet, sie wisse was davon und wäre der junge Untersuchungsrichter nur nicht zu hitzig gewesen, so hätte man mit dem Menschen am Ende was anfangen können.

Das war der Bericht, den der Lüssenroder nach dem Verhör empfing.

Prinz Herrenstein fand ihn sehr überlaunig und reizbar, als sie eine Stunde später einen Spazierritt zusammen machten.

„Im Grunde habe ich nichts Anders erwartet," meinte der Prinz, „und Sie doch auch kaum, Graf; — die Hauptsache bleibt immer Ihre feste Ueberzeugung von Ihrem Recht und der Einfluß, den diese auf Ihren Bruder übt —."

„Das hole der Kuckuck, Durchlaucht, der Besitz ist die Hauptsache, das Geld! Sie werden doch nicht annehmen, daß ich mich allein zu Ehren meiner Ueberzeugung von aller Welt schief ansehen lassen soll? Wagten sie es nur „die Herren Vettern und Gefreundten", so behandelten sie mich wie Luft! — Aber sie wissen, wenn sie mich schneiden, antwort' ich mit der Pistole!"

„So kaufen Sie sich das alte Weib doch selbst mal! Sie kennen meine angeborene Trägheit, aber das versichere ich Sie, — will ich Etwas durchsetzen, so mache ich jeden Schritt selbst und — darum gelingt mir auch meist, was ich einmal beginne!"

War Lüssenrode schon ganz übervoll von Gift und Galle, weil der Prinz seinen Wink bezüglich des Geldes nicht hatte verstehen wollen, so wurde er's noch mehr durch den hochfürstlichen Gleichmuth, der sich anderer Leute Mißgeschick nicht anfechten ließ.

„Was sagen Sie denn zu unserer neuen Primadonna, der Medardy", begann er.

„Doraline sprach sehr kühl von ihrem Gesang. — er sei seelenlos. Leonore war dagegen entzückt."

„Ein göttliches Weib, Durchlaucht! Ich sage Ihnen, eine Plastik der Bewegung, — ein Gliederbau! —"

„Das stimmt! Die Kleine hat nicht Worte genug für die Anmuth der Erscheinung. Da werde ich ja selbst neugierig!"

„Na, — Ew. Durchlaucht Geschmack wird sie kaum sein und überdies vergessen Sie nicht, Prinz, daß der Ehe Rosenfesseln —! Und dann — wir sind hoffentlich jetzt tugendhaft!"

„Pah!" Der Prinz wurde dunkelroth und nagte an seinem Bart.

„Aber man hat als verheiratheter Mann doch Grundsätze!" sagte salbungsvoll der Lüssenroder und dabei funkelten seine Augen so unendlich listig und seine Mienen waren so übertrieben ehrbar! — Er ließ sogar die Zügel auf den Hals seines Pferdes sinken und faltete seine Hände über den Magen mit der Miene eines Fastenpredigers.

„O, Sie Fuchs! meinen Sie, ich durchschaue Ihre Ränke nicht! Wie würden Sie jubeln, Sie Mephisto, — wenn —! Aber wissen Sie, dies Genre lockt mich jetzt nicht mehr. — Ich habe jetzt auch Rücksichten zu nehmen. Doraline verstände auf dem Punkt keinen Spaß!"

„Sie ist die Erste nicht!" sagte Mephisto in genau demselben Ton, den der Charakterdarsteller des Hoftheaters diesen Worten gab. —

Und dabei hatte er wieder diese zum Lachen unwiderstehlich reizende Manier, die seinen Einfluß auf den Prinzen übermächtig machte. Der Prinz lachte auch sauersüß und zuckte die Achseln.

„Sie sind unverbesserlich Lüssenrode."

„Leider! Ew. Durchlaucht zieht das Ewig-Weibliche „hinan!„ mir gefällt so ein Stückchen Satanskind besser, wie alle Engel im Himmel und auf Erden, und vor einem Jahre, als Durchlaucht noch nicht in Rosenfesseln schmachteten, da wäre die Medardy unter die Tausend und Drei aufgenommen." —

„O, Sie Verführer!" lachte der Prinz und Lüssenrode lachte auch und küßte mit verliebten Augen seine Fingerspitzen. — Seine schlechte Laune war nicht weggeblasen, er fühlte sich plötzlich wieder Herr der Situation.

Am andern Morgen fuhr Graf Lüssenrode auf seinem leichten Jagdwagen zur Stadt hinaus.

Er hatte nur einen Diener mit sich —; man sah ihn meist so und obgleich man sich auch über sein tolles Fahren oft ärgerte so blickten ihm doch die Leute nicht ohne eine gewisse Bewunderung nach, wenn er die prächtigen jungen Pferde, die sich vor Wildheit und Uebermuth nicht zu lassen wußten, mit einer Fingerbewegung seinem Willen gehorsam machte.

Der Graf ließ sich des Prinzen Rath durch den Kopf gehen. „Selbst ist der Mann!"

Er wollte jetzt selbst mit der alten Person, der Hornkohl sprechen und würde dann in einer halben Stunde wissen, was er von ihr erreichen konnte.

„Und auf alle Fälle kann sie sich doch wohl noch der damaligen Dienerschaft erinnern; — überhaupt, — was ich brauche sind ja eben vor Allem die richtigen Fäden! Selbst handeln! Dieser Herrenstein! Was hat er damit schon Alles möglich gemacht!"

Inzwischen fuhr er vorsichtig und langsam bergan. — Zuweilen bot sich seinen Blicken eine köstliche Fernsicht, die immer wechselte, da der Weg sich, als er höher kam, wie eine Spirale um die Spitze des Berges zog. Aber diese Fernsicht freute ihn wenig; sie zeigte ihm zuerst seine eigene Herrschaft und darin, sehr in die Augen fallend, die gräflich Lüssenrode'sche Glashütte, die seit Jahresfrist still stand, weil das Geld fehlte, die zur erfolgreichen Concurrenz unerläßlichen Neuerungen am Maschinenhause herzustellen. — Dieser Anblick erinnerte ihn an Kielmann, für dessen Pachtung sich kein neuer Pächter fand, weil des anerkannt tüchtigen Mannes Unglück die anderen schreckte. — Von da hatten die Gedanken nicht weit zu allerlei mißliebigen Betrachtungen über „das verdammte Pech was an Allem ruhte, worauf er seine Hand legte."

(Fortsetzung folgt.)

marck aber sammelt sorgsam die Reste und vertraut sie dem eilenden Wasser an.

Als die Beiden von einander schieden, haben sie sich für immer gefunden. Den König hatte Bismarck „an's Portepée gefaßt" und der gebeugte Greis war wieder zum echten Preußenkönig geworden. Bismarck aber, der „Junker" von 1848, war, preußischer Ministerpräsident. Die Zeit der Umzüge war vorüber die Würfel waren geworfen . . . .

6.

Auf der Höhe von Dub.

Ein kühler, trüber, regnerischer Sommertag. Auf der Höhe, von der man einen weiten Blick über das Thal der Bistritz hat, hält neben seinem Könige auf einem großen Fuchshengst Graf Bismarck. Heute, wo der Donner der Geschütze, das Krachen der Gewehrsalven ihn umtönt, trägt der Staatsmann das Gewand des Kriegers. Eine ernste Stimmung liegt über dem Könige und seinen drei Paladinen, Bismarck, Moltke und Roon, aber schwerer noch als auf dem Könige und auf den beiden Generalen lastet der Ernst dieser Stunde auf dem Staatsmanne. Ist er es doch, der für den Krieg, den er seit langen Jahren für unausbleiblich gehalten und den er seinem Könige angerathen hat, die volle Verantwortung trägt. Und er fühlt es, daß diese Stunden nicht nur über seinen Ruhm, sondern über sein Leben entscheidet. Denn wenn diese Schlacht unglücklich verläuft, so ist auch der unglückliche Ausgang des ganzen Krieges gewiß, und wenn der Krieg gegen Oesterreich verloren wird, so kehrt Bismarck nicht lebend in sein Vaterland zurück. Er hat es später gesagt, daß er einen unglücklichen Ausgang des Krieges nicht überlebt hätte, und daß es ihm bitterer Ernst mit diesem Worte war, das darf man einem Bismarck wohl glauben. So schweifen mitten in dem Donner der Geschütze die Gedanken des Staatsmannes auch zu den Seinen herüber, denen er vielleicht zum letzten Male einen stillen Gruß sendet. Denn jetzt, um die Mittagszeit steht die Schlacht sehr ungünstig für die Preußen. Der König hat die letzten Reserven heranziehen müssen, die sicher gezielten Geschosse der 500 österereichischen Kanonen haben die preußischen Reihen furchtbar gelichtet, die wichtige Stellung des Generals Fransecki im Swippwalde wird von den Oesterreichern schwer erschüttert, und mit verzweifeltem Todesmuthe ruft der General den Soldaten zu: „Hier sterben wir." Plötzlich erhellten sich Bismarcks ernste Züge. Sein scharfes Auge erkennt in der Ferne lange, sich vorwärts bewegende Linien. In seiner Umgebung zweifelt man daran, ob er richtig gesehen hat; man hält diese Linien für Ackerfurchen. Da sprengt der General von Voigt-Rheetz heran und meldet, daß der preußische Kronprinz, dessen Ankunft man sehnsüchtig erwartet hat, im Gefecht steht. Bismarck athmet auf; jetzt ist der Sieg gesichert. Stundenlang tobt zwar noch der Kampf und Bismarck, der seinen König als treuer Vasall überall hin begleitet, kommt bei dem großen Kavallerieangriff in das dichteste Feuer der österreichischen Granaten, aber was will ihm die Gefahr besagen gegenüber den furchtbaren Stunden, die er in banger Erwartung hat durchleben müssen.

Es ist Abend geworden, die Truppen umjubeln den königlichen Sieger, Bismarck aber zieht sich todtmüde zurück uns bereitet sich auf dem Straßenpflaster von Horsitz mit Hilfe eines Wagenkissens ein ärmliches Nachtlager. Man sagt, daß Kriegsjahre doppelt zählen, die fünf Stunden aber vom Morgen des 3. Juli bis zu der Mittagstunde, die die Wendung des Kampfes brachte, können für Bismarck als eben so viele Jahre angerechnet werden. In seinen von den gewaltigsten Ereignissen erfüllten Leben hatte er vor Königgrätz und hat er nachher gar manche Stunde der gewaltigsten Erregung durchleben müssen, aber nie wurde seine Seele durch die Bedeutung des Moments so furchtbar erschüttert, wie auf jener Höhe von Dub. Daß er bei dem furchtbaren Kampfe in seinem Innern äußerlich in keinem Momente seine ruhige Gelassenheit einbüßte, das kennzeichnet am besten seine wahrhaft antike Charaktergröße.

7.

In der Galerie des Glaces.

„Nun danket lle Gott . . . ."

Mächtig brauste der alte treue deutsche Choral durch die prunkvolle Halle des französischen Königsschlosses, in der der siegestrunkene Sonnenkönig „toutes les gloires de la France" verherrlicht hatte. Fürsten und Füsiliere, Generäle und Diplomaten sangen ihn und aus tiefstem Herzen sang ihn der Graf Bismarck mit, der rechts von dem tiefbewegten greisen Könige — baldigem Kaiser — Stellung genommen hatte. „Schau mal, wie der Bismarck singt", sagte ein dem Kanzler gegenüberstehender bayerischer Jäger zu seinem neben ihm stehenden Landsmanne, einem bayerischen Chevauxleger. „Na, wenn der einmal zu singen anfängt", antwortete der Chevauxleger, „wird zweifellos bald Friede." Ja, Friede und Reiches Herrlichkeit und erreicht, was Geschlechter ersehnten — also jubelte Bismarck's Brust und laut erhob er seine Stimme zu Ehren Gottes,

„Der große Wunder thut
An uns und aller Enden."

Vieler Blicke aus der glänzenden Versammlung flogen zu ihm herüber. Er war eben erst vom Krankenbette aufgestanden und noch zeigte die erschreckende Blässe seines Gesichtes die Spuren des Leidens. Aber hochaufgerichtet stand er dennoch da, eine Hand fest auf den Degenknopf gelegt, die mächtige Brust in den blauen Waffenrock der Magdeburger Kürassiere gehüllt („eigentlich hätte er den Koller anlegen müssen; der blaue Waffenrock war inkorrekt," bemerkte später der Kaiser) und mit den Abzeichen der ihm am selben Tage verliehenen Generallieutenantswürde geschmückt. Das Orange-Band des schwarzen Adlers glänzte auf der Uniform, die Beine steckten in hohen Reiterstiefeln. Von Zeit zu Zeit streifte sein Blick seinem königlichen Herrn, oft aber den in männlicher Schönheit prangenden Kronprinzen, den Erben der Krone, den Träger der Zukunft. Denn schon schweifte sein sorgender Geist wieder hinaus zu den Tagen, die dem jungen Reiche bevorstanden, und zu den Gefahren, denen es zu stehen haben würde. . . .

Die Versammlung hatte sich neu geordnet. Umringt von den deutschen Fürsten, umrauscht von den Fahnen des siegreichen Heeres stand König Wilhelm auf dem Hochtritt, ihm gegenüber an der Spitze der Minister und der höchsten Würdenträger der Kanzler. Dort las der Monarch seine Proklamation an die deutschen Fürsten vor und forderte dann den Grafen Bismarck auf, die an das deutsche Volk zu verkünden. Und der Mann von Eisen tritt vor, mit der Linken umfaßt er die Spitze seines Helmes, mit der Rechten die Urkunde, die er nach einer tiefen Verbeugung gegen den König entrollt. Dann tönt seine Stimme durch das lautlose Schweigen in dem welschen Ruhmessaale, jene Stimme, die nie vergißt, wer sie einmal hörte: dünn und doch markig, ruhig und doch voll leidenschaftlicher Kraft. Er kündet dem deutschen Volke die Erfüllung seines heißen Sehnens, er sagt ihm in der nüchternen Sprache des Staatsaktes, daß Barbarossa die Raben verscheucht und aus dem Kyffhäuser getreten sei und daß der neue Kaiser allzeit ein Mehrer des Reichs sein wolle „an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung".

Er hatte gelesen, der Großherzog von Baden hatte das erste Kaiserhoch ausgebracht und „Heil Dir im Siegerkranz" rauschte es mächtig durch den Saal. Da brachen die Schranken der Etikette nieder. Alle drängten sich dem Kaiser zu, die Blicke leuchteten, die Fahnen wehten, die Helme wurden geschwenkt, ein unwiderstehlich mächtiges Gefühl bewegte all' diese nüchternen Männer der That, die Krieger, die Diener des Friedens, und heiße Thränen entströmten manchem Auge. Aber still abseits stand der „eiserne Kanzler" und blickte auf die Jubelnden. Und er dachte der Vergangenheit und all' ihrer schweren Kämpfe und stolz und dankbar hob sich seine Brust und in seinem Herzen klang es wie Orgelton;

„Nun danket Alle Gott."

Vermischtes.

Zahlen beweisen — daß die Bayern gut „picheln" können. Im letzten Jahre wurden in Bayern 7 386 455 hl Malz verbraucht gegen 7 109 480 hl im Vorjahre. Die Bierpodktion betrug 16 787 758 (16 027 636); davon treffen auf München 4 001 420. Ausgeführt wurden aus Bayern 2 580 294 hl (2 540 495); davon treffen 1 093 942 hl auf München. In München bestehen die beiden grösten dentschen Brauereien, die drittgrößte hat ihren Sitz in Berlin.

Das Alter der Erde. Nach neueren Forschungen sollen seit Beginn der Tertiäzeit 93 Millionnn Jahre' seit dem Rechnen der kambrischen Periode, aus der sich die ersten Spuren des Lebens auf der Erde erhalten haben, sogar 700 Millionen Jahre verflossen sein. Der wirkliche Beginn des Lebens dürfte dagegen unendlich älter sein. Als Minimum gilt das hochehrwürdige Alter von 1400 Millionen Jahren.

Alter schützt vor Thorheit nicht. Ein Ehepaar in Kopenhage sollte neulich das Fest seiner silbernen Hochzeit feiern. Der Mann. 4 jetzt im 60. Lebensjahre steht, ist ein bekannter Musiker, und seine 5 jährige Gattin soll einmal eine gefeierte Schönheit gewesen sein. Zur Fei r waren alle Vorbereitungen getroffen und Freunde und Verwandte in großer Zahl geladen worden und erschienen, aber zu aller Erstaunen fehlte die Hausfrau. Der Jubilar war sichtlich erregt und erklärte schließlich den theilnehmenden Freunden, er habe soeben die Nachricht erhalten, daß seine „treue Gattin" mit einem 23 jährigen Maler. dem Freunde seines ältesten Sohnes, durchgegangen sei. Der Brief lautete: „Lieber Mann! Zürne mir nicht, wenn ich der heutigen Feier fern bleibe. Ich kann das Gelübde der Treue nicht erneuern; denn ich will und muß den Rest meines Lebens dem Jüngling gehören, der schon lange meinem Herzen nahe gestanden hat. Wenn Du diesen Brief erhältst, haben wir bereits einen verborgenen Schlupfwinkel im Auslande gefunden, in welchem wir unser junges Glück genießen können. Bitte, grüße die Kinder und verfolge nicht Deine glückliche Klara." — Die Gäste rüsteten sich zum Aufbruch. Der philosophisch veranlagte Jubilar aber sprach: „Bleiben Sie ruhig hier, meine Herrschaften, wir werden uns doch wegen einer solchen Kleinigkeit unser Fest nicht verderben lassen!"

Über ein Original nicht aus der Oberlausitz geschrieben: In der Nähe des Dorfes Roßnitz lebt mitten in der Haide ein 80 jähriger Einsiedler, der in der ganzen Gegend wegen seines langen silberweißen Haares unter dem Namen „Silber-Lehmann" bekannt ist. Seit etwa 15 Jahren haust der seltsame Greis fernab vom menschlichen Verkehr tief drinnen im Walde in seinem selbsterbauten Häuschen, um das er sich nach vieler Mühe den Boden urbar gemacht hat. Der Mann hat in seiner Einöde schon Winter erlebt, in denen er wochenlang vollständig eingeschneit gewesen ist. Nahe beim Hause befindet sich ein kleiner sorgsam gepflegter Gemüsegarten, sogar einen zierlichen Blumengarten hat sich der Alte angelegt. Unter dem Dache eines mächtigen Lindenbaumes hat sich „Silber-Lehmann" eine Laube hergerichtet, in der er an heißen Sommertagen seine Mittagsruhe hält. Im Winter beschäftigt sich der Einsiedler mit Netzestricken; seine Fabrikate sind sehr beliebt. In Sommer ist Pilzesuchen seine Hauptbeschäftigung.

Eine Wetterelegie in Form einer gelungenen Parodie auf das Schef'sche Lied des Trompeters im fernen Wälschland hat ein auf Rügen eingeregneter, Kurgast an den „Hamb. Korr." als zeitgemäßen Beitrag eingeschickt. Sie lautet:

Sonne taucht in Wolkenfluthen,
Himmel trübe — nichts von Gluthen.
Endlich will der Tag verscheiden,
Endlich schließt das graue Leiden —
Dein gedenk' ich — warmer Ofen.

Haupt gelehnt auf Felsenkante —
Nasser Mann im nassen Sande.
Kalter Wind — die Wasser schäumen,
Durch die Seele zieht ein Träumen —
Dein gedenk' ich — warmer Ofen.

Aus der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Und nun denkt immer daran, daß Ihr in jeder Kleinigkeit propper aufzutreten habt, denn jeder von Euch ist ein Theil des ganzen Heereswesens. Putschke, was habe ich gesagt?" — Putschke: „Daß jeder von uns ein hehres Wesen is."

Die Elektrizität gelangt auf den Zechen des Ruhrreviers in steigendem Maße zur Anwendung, und zwar besonders bei neuen Betrieben. Eine ganze Anzahl solcher Anlagen ist bereits vorhanden. Personenwagen mit Akkumulatoren wollen die ungarischen Staatsbahnen in den Betrieb stellen, um sie zur Beförderung von Personen in jenen Zeiträumen zu verwenden, wo fahrplanmäßige Züge zur Verfügung stehen.

In Deggendorf (Niederbayern) stürzte die Decke eines Zimmers im Hause des Mühlenpächters ein. Zwei Kinder desselben wurden getödtet. Die gleichfalls verschüttete Frau konnte gerettet werden.

Aus dem Tresor der Eisenbahn-Hauptkasse in Berlin sind Effekten im Werthe von 20 000 Mark verschwunden. Es wird ein Diebstahl vermuthet. Die Effekten stellen Kautionsbeträge von Bahnhofspächtern dar.

Für die Redaktion verantwortlich: Carl Frark, Thorn.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.